

Klaus Peter Strohmeier, David H. Gehne, Thomas Groos, Nora Jehles

Die fachliche Begleitforschung

Konzept und erste Ergebnisse

Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung

„Kein Kind zurücklassen!“

Werkstattbericht



Im Jahr 2011 haben die Landesregierung Nordrhein-Westfalen und die Bertelsmann Stiftung das Modellvorhaben „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ ins Leben gerufen. Gemeinsam mit 18 Modellkommunen haben sie es sich zum Ziel gemacht, die Rahmenbedingungen für ein gelingendes Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in NRW zu verbessern. Das Modellvorhaben wird fachlich und fiskalisch wissenschaftlich begleitet. Das Ziel: Untersuchen, wie kommunale Präventionsketten wirken. Es wird nach Möglichkeiten der Optimierung gesucht und geprüft, inwiefern sich durch den Ausbau von Präventionsketten soziale Folgekosten verringern lassen. Die Bertelsmann Stiftung verantwortet die Begleitforschung gemeinsam mit ihren wissenschaftlichen Partnern. Größter Partner ist das Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung (ZEFIR) an der Ruhr-Universität Bochum. In der vorliegenden gemeinsamen Schriftenreihe des ZEFIR und der Bertelsmann Stiftung werden in unregelmäßigen Abständen Einblicke und Erkenntnisse aus der wissenschaftlichen Begleitforschung veröffentlicht.

In 2011, the State Government of North Rhine-Westphalia and the Bertelsmann Stiftung launched the initiative “Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor” (“Leave No Child Behind! Municipalities in North Rhine-Westphalia providing equal opportunities for all children”). Together with the 18 municipalities taking part in the joint initiative, the project aims to improve development prospects and provide equal opportunities for every child. The municipalities are creating local prevention chains, i. e. the systematic and ongoing collaboration between stakeholders in administration, agencies, associations, civil society and business. The intention is to improve the effectiveness and efficiency of local support and intervention practices. The project is being evaluated by the Bertelsmann Stiftung and selected partners from academia to measure the positive effects for children and the cost effectiveness of the initiative. One of the principal academic partners is the Centre for Interdisciplinary Regional Studies (ZEFIR) at the Ruhr-University Bochum. The Bertelsmann Stiftung and ZEFIR publish this scientific series with first results and insights into their analyses.

Die fachliche Begleitforschung

Konzept und erste Ergebnisse

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Klaus Peter Strohmeier, David H. Gehne,
Thomas Groos, Nora Jehles

Die fachliche Begleitforschung

Konzept und erste Ergebnisse

Schriftenreihe Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“
Erscheinungsort: Gütersloh
Band 2 (August 2014)

Die Schriftenreihe wird herausgegeben von:

© Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh
Telefon: 05241 81-81 285
www.bertelsmann-stiftung.de
Dr. Kirsten Witte, Programm LebensWerte Kommune
Karl Janssen, Projekt „Kein Kind zurücklassen!“

© Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung (ZEFIR)
Fakultät für Sozialwissenschaft, Ruhr-Universität Bochum
LOTA 38, 44780 Bochum
Telefon: 0234 32-24 675
www.ruhr-uni-bochum.de/zefir
Prof. Dr. Klaus Peter Strohmeier
Prof. Dr. Jörg Bogumil

Redaktion:
Dr. Regina von Görtz, Project Manager „Kein Kind zurücklassen!“, Bertelsmann Stiftung
Dr. David H. Gehne, Forschungs koordin ator, ZEFIR Bochum

Titelbild: © Lucky Dragon – Fotolia.com

Gestaltung:
Nadine Südbrock, Corporate Communications/Grafik, Bertelsmann Stiftung
Lena Dreblow, Programm LebensWerte Kommune, Bertelsmann Stiftung

Lektorat: Rudolf Jan Gajdacz, team 4media&event, München
Druck: Heiden Druck & Medien GmbH, Gütersloh

ISSN-Print: 2199-6393
ISSN-Internet: 2199-6407

Mit finanzieller Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen und des Europäischen Sozialfonds.

Inhalt

1	Einleitung	7
2	Übergänge im Lebenslauf – das Kohortenkonzept	12
3	Das theoretische Konzept und die Module der Wirkungsanalyse	13
4	Erste Ergebnisse der fachlichen Begleitforschung	19
4.1	Monitoring: Kita-Besuch und Jugendarbeitslosigkeit – erklärt die soziale Lage alles?	20
4.2	Auswertung kommunaler Mikrodaten – erste Ergebnisse für das Vorschulalter	26
5	Ausblick	38

Abbildungen

Abbildung 1: Die Ökologie der menschlichen Entwicklung nach Urie Bronfenbrenner	10
Abbildung 2: Wirkungsmodell und Modulstruktur der fachlichen Begleitforschung von „Kein Kind zurücklassen!“	14
Abbildung 3: Dreijährige ohne Kita-Besuch – Abweichung der Kommunen von den aufgrund der sozialen Lage geschätzten Werten	24
Abbildung 4: Jugendliche Arbeitslose der Altersgruppe 18 bis 25 Jahre – Abweichung der Kommunen von den aufgrund der sozialen Lage geschätzten Werten	25
Abbildung 5: Merkmale der Entwicklung von Kindern bei Schulbeginn nach dem Zeitpunkt des Kita-Beginns	28
Abbildung 6: Lebenslagen von Kindern und Kita-Beginn vor dem 3. Lebensjahr	30
Abbildung 7: Anteil der Kinder mit Kita-Beginn unter 3 Jahren im Zeitverlauf	31
Abbildung 8: Sozialgeldbeziehende Kinder unter 3 Jahren in den Statistischen Bezirken und U3-Kita-Plätze	32
Abbildung 9: Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund und Sozialgeldquoten in den Kitas	34
Abbildung 10: Sport im Verein und Sozialgeldbezug	35
Abbildung 11: Geschätzte Wahrscheinlichkeiten für mangelhafte Deutschkenntnisse	37

1 Einleitung

In diesem Werkstattbericht wird das Untersuchungskonzept der wissenschaftlichen Begleitforschung begründet und vorgestellt, die einzelnen Module und das theoretische Wirkungsmodell werden dargestellt und es werden Ergebnisse aus zwei Modulen *Monitoring* und *Analyse kommunaler Mikrodaten* vorgestellt.

Das Projekt „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) erprobt und untersucht die Möglichkeiten der kommunalen Prävention entlang der gesamten Bildungsbiographie. Der Endbericht der *fachlichen Begleitforschung* dieses Projekts wird Ende 2015, also etwa drei Jahre nach Projektbeginn, vorliegen. Bezogen auf den gesamten Lebenslauf bzw. die damit verbundene Bildungsbiographie von Kindern und Jugendlichen sind drei Jahre eine sehr kurze Zeit. Kinder, die zu Beginn des Projekts als Dreijährige in den Kindergarten gekommen sind, gehen am Ende dieses Berichtszeitraums in die Grundschule über, Kinder, die von der Grundschule auf ein Gymnasium gewechselt haben, verlassen die Orientierungsstufe, d. h. in diesem Zeitraum kann noch nicht viel *passiert* sein.

Das Projekt „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ mit seinem *Lernnetzwerk* mag zwar in den 18 beteiligten Modellkommunen unterschiedliche Veränderungen auf der Angebotsseite in Gang gesetzt haben; um deren Wirkungen zu messen, reicht aber die kurze Zeit nicht aus, zudem fehlt es an Vergleichsmöglichkeiten mit anderen (vergleichbaren) Kommunen ohne solche Veränderungen.

Das Vorgehen von klassischen Evaluationsstudien wäre es ja, Veränderungen definierter Zielgrößen nach einem kontrollierten Input über einen Zeitraum zu untersuchen, in dem zugleich andere Einflussfaktoren in ihren Wirkungen kontrolliert werden. Im Idealfall macht man dazu ein Experiment, in dem man eine Gruppe von Personen einer Intervention aussetzt, die eine (möglichst ähnliche) Gruppe anderer Personen nicht erfährt. Eine (in dieser Weise experimentelle!) Politik, die man so (experimentell oder quasi experimentell) evaluieren könnte, gibt es in Deutschland aber gar nicht. An die Inanspruchnahme kommunaler präventionsrelevanter Angebote sind hier in der Regel Rechtsansprüche geknüpft, jemandem, der einer vorhandenen kommunalen Leistung bedarf, darf man sie nicht zu Forschungszwecken verweigern.

Prävention basiert nicht nur auf Angeboten, die explizit zu diesem Zweck erbracht werden, denn viele Regelangebote und Leistungen öffentlicher und freier Träger (Schule, Kita, aber auch Sport im Verein) wirken faktisch präventiv, und sie wirken zusammen. Hans Achinger hat das schon 1958 mit dem Begriff der „entfalteten Sozialpolitik“ beschrieben.¹ Die Welt, in der Kinder aufwachsen und in der Familien ihre Kinder erziehen, ist ganz wesentlich durch Sozialpolitik, Bildungspolitik und Familienpolitik gestaltet, sodass Effekte einzelner Maßnahmen (selbst wenn man experimentieren wollte und dürfte) nicht isoliert werden können. In jeder Kommune gibt es eine Vielzahl hilfreicher Angebote für Kinder und Familien, aber es gibt nicht überall die gleichen, auch deshalb können Effekte einzelner Maßnahmen nicht im experimentellen Verständnis isoliert und bewertet werden. Die Wirklichkeit in den Kommunen ist in jedem Fall komplexer und vielschichtiger als die Methodenlehrbücher der Sozialwissenschaften sie gerne hätten.

In einem demokratischen Gemeinwesen basieren die Wirkungen von Prävention und Intervention im Regelfall immer auf Entscheidungen derer, die „bewirkt“ werden sollen. Prävention kann Kindern und Familien im Regelfall nicht verordnet werden. *Präventiv wirkende Angebote und Dienste werden freiwillig in Anspruch genommen oder nicht.* Es gilt zwar die allgemeine Schulpflicht, aber die Eltern entscheiden, welche Schule ihr Kind besucht. Die Inanspruchnahme präventionsrelevanter Bildungsangebote und sozialer Dienste ist eine Leistung der Familien bzw. der Eltern. Dauer und Intensität dieser Inanspruchnahme variieren. Die Bedingungen, von denen die Wirkung der Inanspruchnahme von Angeboten abhängt, können durchaus die gleichen sein, die die Inanspruchnahme erklären. Gebildete deutsche Mittelschichtfamilien nehmen eher Beratungs- und Bildungsangebote in Anspruch als bildungsferne, arme Familien (mit und ohne Migrationshintergrund).

Jede Initiative mit dem Ziel „Kein Kind zurücklassen!“ bedarf der Mitwirkung der Familien. Das ist die Erfahrung aus einem großen Vorgängerprojekt, „Head Start“ in den USA, an dem wir uns orientieren sollten, gerade weil es in Sozialwissenschaft und Pädagogik in Deutschland nach unserem Eindruck inzwischen vergessenes altes Wissen ist.² Die Johnson-Administration in den USA hatte in den 1960er Jahren nach dem „Sputnik-Schock“ mit dem Vorschulprogramm „Head Start“ (dem

¹ Achinger 1958.

² Das Projekt HELP (**H**uman **E**arly **L**earning **P**artnership) an der University of British Columbia in Vancouver basiert zentral auf der Theorie Urie Bronfenbrenners, die aus diesen Erfahrungen entstanden ist.

nachfolgende Generationen die prägende Erfahrung der Sesamstraße verdanken) im Rahmen des „War on Poverty“ versucht, sozial benachteiligte Kinder aus den Armenvierteln der Großstädte zu fördern mit dem Ziel, Bildungsreserven zu erschließen.³ Der Sozialpsychologe Urie Bronfenbrenner von der Cornell University hat dann in den 1970er Jahren die Nachhaltigkeit der Effekte von „Head Start“ fachlich evaluiert. Sein Befund war, dass nur jene Förderprogramme nachhaltige, d. h. dauerhafte Wirkungen auf die Entwicklung der Kinder entfalteten, in denen es gelungen war, das „enduring environment“, d. h. die Umgebung zu verändern, in der die Kinder alltäglich aufwuchsen.⁴ *Enduring environment* ist in erster Linie die Familie. Sie hat zugleich auch wichtige Steuerungsfunktionen für die Entwicklung der Kinder, indem sie weitere Umweltwirkungen zulässt, ermöglicht oder verhindert. Eltern nehmen Präventionsangebote für ihre Kinder in Anspruch, Eltern kaufen Bücher, und Eltern lesen Kindern vor. *Enduring environment* ist auch die soziale und die räumliche Wohnumgebung, die Nachbarschaft, das Quartier, in dem die Familie lebt. Präventionsrelevante Dienste (Schulen, Kitas, soziale Dienste) wirken unter den Bedingungen dieser Umgebungen. Hinzu kommt, dass sie (dazu Kapitel 4.2) auch kleinräumig unterschiedlich verteilt sind.

³ In ähnlicher Weise könnte man heute „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ als präventive Strategie gegen den drohenden Fachkräftemangel sehen.

⁴ Bronfenbrenner 1974, 1976 und 1981.

Abbildung 1: Die Ökologie der menschlichen Entwicklung nach Urie Bronfenbrenner



Quelle: eigene Darstellung.

© Bertelsmann Stiftung und ZEFIR 2014, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Eltern vermitteln Umwelt an ihre Kinder. Diese Leistung nennen wir *Erziehung*. Auch Eltern, die Kleinkinder allein vor einen Fernseher setzen, erziehen sie, allerdings nicht gut. Elternkompetenz ist also durchaus unterschiedlich verteilt. Wer Kinder dauerhaft fördern will, muss deshalb die Eltern und die Familien der Kinder und die räumlichen Umgebungen, in denen sie aufwachsen, mitnehmen! Hier finden sich wichtige Ressourcen und Gelegenheiten, aber auch die machtvollsten Hindernisse

einer positiv verlaufenden Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Alle potenziell präventiv wirksamen Angebote, die unterschiedliche Akteure (die Kommune, freie Träger, Vereine und Verbände) vor Ort machen, haben nicht mehr als den Status solcher Gelegenheiten im Handlungsumfeld der Familien. Sie entfalten präventive Wirkung erst dann, wenn sie in Anspruch genommen werden und wenn sie den Alltag von Kindern und Jugendlichen und die Lernumgebung in ihren Familien verändern.⁵

Eine weitere Erfahrung aus der Evaluation des Vorläuferprojekts des US-Präsidenten gilt es ebenfalls zu beachten. *Frühe Förderung zeitigt besonders nachhaltige Wirkungen.* Auch wenn Entwicklungsprozesse in der Regel als lebenslanges Lernen beschrieben werden können, gibt es doch *Pfadabhängigkeiten*. Weichen werden früh gestellt. Solche Pfadabhängigkeiten stellt auch der Nobelpreisträger James Heckmann heraus, wenn er argumentiert, dass Bildungsinvestitionen im frühen Kindesalter die größte Rendite bringen, während in späteren Lebensaltern „Reparaturaufwendungen“ im Vordergrund stehen und die Kosten unterlassener Bildung enorm wachsen.⁶

Zu diesen Erfahrungen, die vor 40 Jahren gemacht worden sind und aus denen Wissenschaft und lokale Politik lernen können, kommt eine weitere, die jede wissenschaftstheoretische Grundbildung vermittelt und für die man deshalb als Wissenschaftler nach Kräften streiten muss: Kausalität setzt immer *Theorie* voraus. Immer wenn wir von *Wirkungen* sprechen, haben wir eine Vorstellung davon, *wie* diese Wirkungen zustande kommen. Eine solche Vorstellung nennen wir Theorie. Theorien sind also im Prinzip praktisch, sie erlauben uns, praktische Dinge zu verstehen.

Jeder Praktiker, der etwas verändern will, hat eine Theorie, d. h. eine Vorstellung, welche Veränderungen er mit dem, was er tut, anstößt. Eine Theorie ist gewissermaßen ein Modell, das relevante Zusammenhänge und Veränderungen in der Wirklichkeit darstellt und andere ausblendet. Die *professionelle Relevanz* der wissenschaftlichen Begleitforschung für die kommunale Praxis entscheidet sich daran, ob sie in der Lage ist, eine *Theorie der Wirkungsweise von Prävention und*

⁵ Kaufmann, Herlth und Strohmeier 1981.

⁶ „Auf die Familie kommt es an“ Frühförderung zahlt sich aus, für die Kinder und für die Gesellschaft, sagt der Wirtschaftsnobelpreisträger James Heckman. Von Christine Brinck, DIE ZEIT N° 26/201328, Juni 2013.

Intervention zu liefern, die solche praktischen Theorien und Interventionsmodelle empirisch bestätigen oder aber ihnen bessere, durch Forschungsergebnisse möglichst abgesicherte Wirkungsmodelle entgegenstellen.

Lange Zeit haben wir uns in Deutschland damit begnügt, die Absichten und die Aufwendungen der Politik schon als Hinweis auf ihre Wirksamkeit zu nehmen. Bei der wissenschaftlichen Begleitforschung von „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ geht es dagegen um evidenzbasiertes Arbeiten, das nicht schon die (vielen) guten Absichten des Programms und die (nicht so vielen) dort eingesetzten Mittel als Erfolgsmaßstab nimmt.

Damit aber sind wir wieder beim ersten Argument: Denn in drei Jahren wird es erwartungsgemäß nicht so viele evidente Veränderungen geben.

In der Anlage der wissenschaftlichen Begleitforschung müssen diese zuvor ausgeführten besonderen Rahmenbedingungen berücksichtigt werden. Wir werden in den beiden folgenden Abschnitten die Grundzüge unseres modularen Untersuchungskonzepts beschreiben und werden danach exemplarische Ergebnisse aus zwei Modulen (Mikrodatenanalyse und Monitoring) vorstellen.

2 Übergänge im Lebenslauf – das Kohortenkonzept

Lebensverläufe sind Bildungsprozesse. In verschiedenen Phasen des Lebensverlaufs gibt es die Chance kommunaler Prävention und Intervention. In unterschiedlichen Übergangssituationen im Lebenslauf lassen sich Wirkungen von Prävention und politischer Intervention und die Einflüsse der genannten Kontextbedingungen (Familie, Quartier, Gemeinde, Schule, Kita usw.) feststellen.

Vom Eintritt in die Kita bis zum Übergang in Beruf oder Studium kann es 15 bis 18 Jahre dauern. Wir haben jedoch nur ein *Zeitfenster von drei Jahren*. Das heißt, wir müssen Vereinfachungen vornehmen und Abstriche machen.

Unter der Annahme, dass soziale und institutionelle Wandlungen nur langsam eintreten, kann man Übergänge in Lebensläufen und die sie in unterschiedlichen

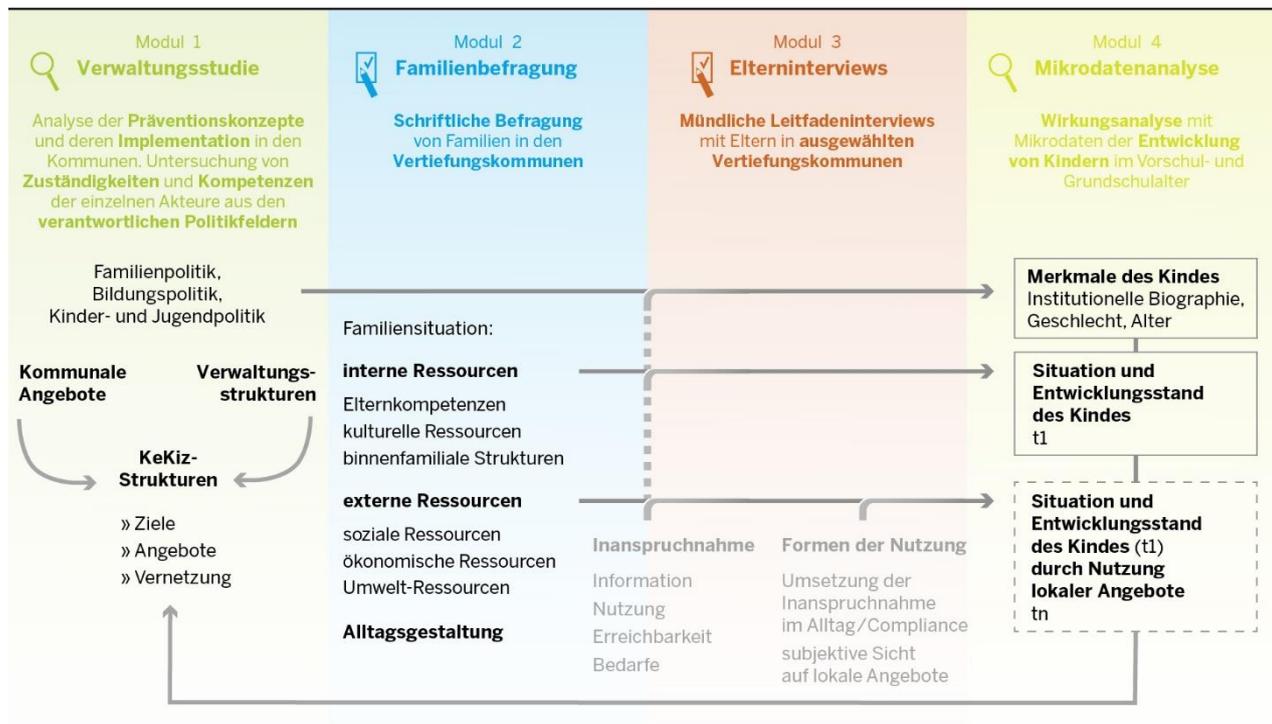
Altersstufen beeinflussenden Bedingungen bei unterschiedlichen *Kohorten* (d. h. altersgleichen Gruppen) zu einem Zeitpunkt miteinander vergleichen. Die wissenschaftliche Begleitforschung untersucht also zu einem Zeitpunkt (Herbst 2014) Kinder und ihre Familien an unterschiedlichen Übergängen im Lebenslauf: beim Übergang in die Kita, beim Übergang von der Kita in die Grundschule, beim Übergang von der Grundschule in die Sekundarstufe I und beim Übergang von der Schule in den Beruf. Wir müssen versuchen, auf diese Weise die Dynamik von Lebensläufen durch den Vergleich unterschiedlicher Lebensaltersstufen (Kohorten) zu gleicher Zeit abzubilden. Die *Forschungsfrage* ist, wodurch diese Übergänge bestimmt werden und welche Bedeutung in diesem Bedingungsgefüge die lokalen Präventionsangebote haben.

3 Das theoretische Konzept und die Module der Wirkungsanalyse

Wir sprechen von *Wirkungsanalyse*, weil hinter den (im Folgenden vorgestellten) Modulen unseres Untersuchungsansatzes ein theoretisches Wirkungsmodell steht, bei dem die Politik und ihre Absichten bewusst nicht im Vordergrund stehen. Wir wollen nicht beweisen und Zahlen bringen, *dass* kommunale Prävention (irgendwie) wirkt, sondern wir wollen aufklären, *wie sie unter welchen Bedingungen wirkt*. In diesem Modell versuchen wir also, mögliche Einflussfaktoren der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen in einen Zusammenhang zu bringen, wobei die Wirkungen präventiv wirksamer Angebote in den Kommunen nicht von vornherein als gegeben angenommen werden. Ihre Wirkungsweise entfaltet sich vielmehr im Zusammenwirken mit Variablen der Familiensituation und der Umwelt der Familien, in denen die Kinder aufwachsen. Von ihnen hängen Inanspruchnahme und Wirkungen der lokalen Angebote ab.

Besonderes Augenmerk ist deshalb der *Inanspruchnahme der kommunalen Angebote durch die Familien* zu widmen, denn sie ist die Voraussetzung dafür, dass überhaupt personenbezogene *Effekte* bei den Kindern eintreten können.

Abbildung 2: Wirkungsmodell und Modulstruktur der fachlichen Begleitforschung von „Kein Kind zurücklassen!“



Die wissenschaftliche Begleitforschung ist als Mehrebenen- und Mehrmethodenuntersuchung konzipiert. Für die Inanspruchnahme präventionsrelevanter Angebote vor Ort ist zuerst ihre Implementation ausschlaggebend. Wie erreichen die lokalen Angebote am besten ihre Zielgruppen?

Präventionsrelevante Angebote und Dienstleistungen in den Kommunen sind Ausdruck politischer Ziele und Prioritäten; ihre Qualität und ihre Zugänglichkeit für die Zielgruppe werden im Zusammenwirken von Politik, Verwaltung und gegebenenfalls Wirtschaft und Zivilgesellschaft hergestellt. Eine Verwaltungsstudie (Modul 1) untersucht mit einer schriftlichen Befragung und mit Dokumentenanalysen in allen Modellkommunen sowie mit Experteninterviews in (aufgrund von statistischen Indikatoren) ausgewählten Vertiefungskommunen (Dormagen, Gelsenkirchen, Hamm, Mönchengladbach, Münster, Kreis Warendorf und Mülheim an der Ruhr)⁷ die Präventionskonzepte und die Implementation der Bausteine der *Präventionskette* in den Kommunen. Sie fragt nach Zuständigkeiten und Kompetenzen der einzelnen Akteure aus den Politikfeldern Familienpolitik, Bildungspolitik, Kinder- und Jugendpolitik und sie rekonstruiert die relevanten Angebots- und Akteurskonstellationen. Ziel ist hierbei, *möglichst gut unterscheidbare Typen der lokalen Steuerung und Organisation von Prävention* zu finden.

Damit diese typischen lokalen Angebote auf die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen Einfluss nehmen können, müssen sie von den Familien in Anspruch genommen werden (Modul 2). Dieses Modul besteht aus einer schriftlichen Befragung von beinahe der Hälfte der Familien in den Vertiefungskommunen. Sowohl die Inanspruchnahme potenziell hilfreicher Angebote in der Kommune als auch die Wirkungen der lokalen Angebote auf die Entwicklung der Kinder sind von internen und externen Ressourcen der Familien (Elternkompetenz, Bildung, wirtschaftliche Lage, Wohnsituation, Nachbarschaft u. a. soziale Netze) abhängig, nach denen hier gefragt wird. Unterschiede in der Qualität und Intensität der Inanspruchnahme und die Art und Weise, in der externe Ressourcen in den Familienalltag eingebaut werden können, müssen eingehender untersucht werden.

⁷ Die Kommunen und Kreise bilden die Vielfalt der sozialräumlichen Bedingungen kommunaler Prävention in NRW ab.

Das kann mit dieser Methode zwar mit Aussicht auf große Fallzahlen und Repräsentativität gemacht werden, beides aber geht zulasten der Tiefenschärfe. Bei einer Teilgruppe der zuvor schriftlich befragten Familien (insgesamt $n = 50$) sollen deshalb (Modul 3) in drei Kommunen subjektive Sichtweisen ausgewählter *typischer Familien*, die Formen der Nutzung externer Hilfen im Alltag, ihre Probleme und die Bewertung der lokalen Angebote erfragt werden.⁸

Ein Ziel der wissenschaftlichen Begleitforschung, gerade weil der hier infrage stehende Zeitraum so kurz ist, ist es, den Kommunen Instrumente an die Hand zu geben, mit denen sie die hier infrage stehenden Wirkungszusammenhänge selbst untersuchen können. Das geschieht im Modul 4 (Wirkungsanalyse mit Mikrodaten), in dem wir mit den Städten Mülheim an der Ruhr, Gelsenkirchen, Gladbeck und Hamm in Westfalen versuchen, mit prozessproduzierten Daten der Kommunen (Quellen sind z. B. die Schuleingangsuntersuchungen und die SGB II-Statistik) unter den Bedingungen einer abgeschotteten Statistikstelle die Entwicklung von Kindern vor allem im Vorschulalter, die sie beeinflussenden internen und externen Ressourcen in den Familien und um sie herum, die Inanspruchnahme kommunaler Präventionsangebote und ihre möglichen Wirkungen in der Zeit abzubilden. Hier geht es darum, den Kommunen Instrumente für die Diagnose und Lokalisierung von Problemen und Problemgruppen im Raum und in spezifischen Institutionen, für die Evaluation präventiven Handelns und für die Aufklärung der kommunalen Öffentlichkeit an die Hand zu geben. Verwaltungsabläufe produzieren eine Vielzahl an Daten, die (noch) nicht alle Kommunen in einem kleinräumigen Monitoring über Zeit nutzen können. Wir sind zuversichtlich, dass die Zahl jener, die das in Zukunft tun werden, mit der Verbreitung der Ergebnisse von Modul 4 schnell zunehmen wird. Erste Ergebnisse werden später in Kapitel 4 vorgestellt.

Aus dem Mikrodatenmodul sind also schon kurzfristig *konkrete Verbesserungen des Berichtswesens der Kommunen mit kleinräumigen und sogar institutionscharfen Daten zu spezifischen Fragestellungen* zu erwarten. Mit diesen Informationen können präzise Diagnosen von Problemlagen erfolgen, die Wirkungen ergriffener Maßnahmen kontrolliert und konkrete Allokationsentscheidungen begründet werden. Im Mikrodatenmodul liegt auch die Grundlage für eine lange fällige *Verbesserung (bzw. Neuentwicklung) von Indikatoren einer kommunalen und*

⁸ Die hier zu befragenden Familien erklären in der Familienbefragung schriftlich ihr Einverständnis zur Speicherung der Adresse für eine Nachbefragung.

kleinräumigen Berichterstattung (Monitoring). Um kommunales Monitoring von Bildungsübergängen (Output) von den sie beeinflussenden Randbedingungen (Kontext) und von an diesen Übergängen einsetzenden präventionsrelevanten Aktivitäten (Input) in den Kommunen geht es im Modul 5.

Hier haben wir es mit einer nicht ganz einfachen Datenlage und gleichzeitig immer mit der Gefahr von „information overflow“, sprich unübersehbaren Datenfriedhöfen, zu tun. Es gibt relativ viele Kontextindikatoren auf der Ebene von Kommunen und Kreisen, die mögliche Einflussfaktoren auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen abbilden, z. B. die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung, Arbeitslosigkeit, Armut, Migration, Integration, Haushaltsstrukturen, kommunale Finanzen usw. Der *Wegweiser Kommune* der Bertelsmann Stiftung oder die laufende Raumbeobachtung⁹ des Bundes enthalten eine Vielzahl von kommunalen Kennziffern, die freilich längst nicht alle einen sinnvollen Bezug zu unserem Thema haben.

Auf der „Output“-Seite gibt es dagegen nur wenige (flächendeckende) Indikatoren, die an den oben genannten Übergängen mehr oder weniger gute Schätzungen des Anteils der *zurückgelassenen* Kinder in den Städten und Gemeinden ermöglichen (eindeutig: arbeitslose Jugendliche, eindeutig: Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss, weniger eindeutig: Übergänge auf (welche?) weiterführende Schule, wiederum eindeutig: Anteil der dreijährigen Kinder, die nicht in eine Kita gehen), allerdings fehlen bei diesen Output-Indikatoren wichtige Differenzierungen, zum Beispiel nach sozialer Schicht oder nach Migrationshintergrund, oder diese werden in verschiedenen Datenquellen nicht einheitlich gemessen (z. B. Staatsangehörigkeit in der Bevölkerungsstatistik und Migrationshintergrund in der Schulstatistik). Darüber hinaus gibt es zeitliche Synchronisationsprobleme der verschiedenen Datenquellen, da zu unterschiedlichen Zeitpunkten für unterschiedliche Bezugsjahre berichtet wird. Etliche Kennziffern gibt es nicht flächendeckend für alle Kommunen und schon gar nicht in vergleichbarer Form für Stadtbezirke oder Stadtteile.

Fatal für das Monitoring ist die Tatsache, dass es bis heute keine validen Kennziffern gibt, mit denen der kommunale *Input* eindeutig beschrieben und verglichen werden

⁹ www.wegweiser-kommune.de und <http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumbeobachtung/rbonline.html>

kann!¹⁰ Eine Prüfung von Wirkungsmodellen auf Gemeindeebene mit Aggregatdaten, die Input und Output in Beziehung setzen und dabei Kontextbedingungen kontrollieren, ist deshalb schon mangels Inputdaten nicht möglich.

Allerdings erlaubt die Verbindung von Kontext und Output die Identifikation *interessanter*, weil vom Durchschnitt abweichender Fälle, die (als Vertiefungskommunen) eingehender untersucht werden sollen.

Wir werden später exemplarisch anhand erster Ergebnisse von Modul 4 zeigen, welche darüber hinausgehenden Möglichkeiten der Entwicklung eines kleinräumigen Monitorings die Analyse kommunaler Mikrodaten bietet.

Das Modul 5 beschreibt ohne Input-Indikatoren streng genommen nur das Wirkungsfeld, die sozialstrukturellen, sozialökonomischen, siedlungsstrukturellen und fiskalischen Rahmenbedingungen, von denen die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen an den kritischen Übergängen in den Kommunen in NRW beeinflusst wird. Es geht auf dieser Ebene also um *Kontextindikatoren der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen und um ihre möglichen Auswirkungen*, aber nicht um eine Evaluation der vor Ort ergriffenen Maßnahmen. Das geht an die Adresse der Verfasser von „Familienatlanten“ oder „Lernatlanten“, die mithilfe solcher Kontextdaten ein Ranking der „performance“ der Kommunen versucht haben.¹¹ Bildungsarmut ist vor allem eine Bedingung, keine Wirkung lokaler Politik!

Gegenwärtig schließen wir mit Daten des Wegweisers Kommune¹² eine Typisierung solcher kommunalen Rahmenbedingungen und Wirkungsfelder einer Politik für Kinder und Familien ab, die in Kürze erscheinen wird. Hier werden die 396 Gemeinden in NRW insgesamt zehn Typen zugeordnet.¹³

Das Monitoring mit Kontextindikatoren beschreibt keine Wirkungen, es ist aber sehr wohl ein Instrument, mit dem man aus der Vielzahl der 396 Kommunen in NRW jene herausfinden kann, die einer weiteren und intensiveren Untersuchung in Bezug auf das wert sind, was dort anders sein könnte bzw. anders gemacht wird als *im*

¹⁰ An diesem Problem arbeiten Modul 4 und die fiskalische Analyse.

¹¹ www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Familienatlas-2007,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf

¹² www.wegweiser-kommune.de

¹³ Neu, Schultz, Strohmeier 2014.

Durchschnitt der Kommunen. Monitoring mit Gemeindedaten kann sehr wohl einen Wirkungsverdacht begründen. Wir werden anschließend sehen, dass ein großer Teil der 18 Modellkommunen und die daraus von uns noch einmal ausgewählten Vertiefungskommunen in diesem Sinne durchaus interessante, weil vom Durchschnitt abweichende Fälle sind.

4 Erste Ergebnisse der fachlichen Begleitforschung

Erste Schritte der Verwaltungsstudie (Modul 1) sind abgeschlossen (eine Publikation ist in Vorbereitung). Die schriftliche Familienbefragung (Modul 2) wird nach der Sommerferien 2014 ins Feld gehen. Für sie wurde ein Fragebogen entwickelt, der auf einer intensiven Auswertung der aktuellen familiensoziologischen Forschungsliteratur basiert und konkrete Hypothesen über die Bedingungen und Wirkungen der Inanspruchnahme externer Ressourcen durch die Familien überprüft. Dieser Fragebogen wurde mit den beteiligten Kommunen diskutiert und optimiert. Im Anschluss an diese Befragungen folgt die qualitative Familienuntersuchung (Modul 3). Modul 4 (Mikrodaten) kann bereits Ergebnisse vorstellen, die exemplarische Bedeutung haben. Modul 5 (Monitoring) hat mit den genannten Einschränkungen bereits einen großen Datenfundus aufgebaut. Hier wird es darum gehen, in Zukunft viel spezifischer, was die Inhalte betrifft, und viel schlanker, was die Zahl der Indikatoren betrifft, zu werden.

Seit den planungsfreudigen 1970er Jahren sollen *soziale Indikatoren Lebensqualität* und *Wohlfahrt* messen, seit den 1990ern sind im Rahmen zahlreicher ressortspezifischer Berichterstattungssysteme und für Zwecke des *Benchmarking* umfängliche Indikatorenlisten erarbeitet worden, aus denen außer deskriptiven Vergleichen und *Rankings* nicht viel zu lernen gewesen ist. Der heute auch bei den Initiatoren von Bildungsprogrammen stets verlässlich anzutreffenden Freude an Indikatorensystemen mit möglichst vielen Zahlen steht ihr begrenzter praktischer Nutzen entgegen.

Nimmt man zum Beispiel die etwa 50 Indikatoren (Prozess – Kontext – Output), die im BMBF-Programm „Lernen vor Ort“¹⁴ entwickelt worden sind, und stellt sich das

¹⁴ www.lernen-vor-Ort.info

Zahlenwerk für vier Jahre vor, dann ist man bei über 500 Kennziffern nur für eine Kommune, nimmt man eine Stadt mit 20 Stadtteilen, dann kämen 20-mal 500 Kennziffern dazu, vervielfältigt man die Zahl der Städte (NRW hat 396 Kommunen) so steigt eine Informationsflut, in der Praktiker und Wissenschaftler ertrinken.

Monitoring ist nur dann nützlich und im Umfang beherrschbar, wenn es spezifische Bezüge auf konkrete Fragestellungen oder ein konkretes Wirkungsmodell aufweist. *Die Kommunen müssen wissen, was sie wozu wissen wollen.* Auch hier also sagt Theorie, was zu welchem Zweck berichtet werden soll und was man zu diesem Zweck nicht wissen muss.

4.1 Monitoring: Kita-Besuch und Jugendarbeitslosigkeit – erklärt die soziale Lage alles?

Aus didaktischen Gründen beginnen wir mit Modul 5 (Monitoring), das aber eigentlich auch das erste im logischen Status der Module ist, denn mit den hier berichteten und ausgewerteten Indikatoren haben wir die Kommunen gefunden, die vertiefter Aufmerksamkeit in der Analyse wert sind.

Einfache Vergleiche einzelner Indikatoren verbieten sich: Die Aussage Stadt A habe weniger arbeitslose Jugendliche als Stadt B, also sei A besser, wäre barer Unsinn. Denn beide könnten unter sehr unterschiedlichen Voraussetzungen arbeiten. Allerdings kann man auf der Grundlage kommunaler Aggregatdaten Bedingungsgefüge ermitteln, von denen z. B. die Jugendarbeitslosigkeit in den Städten abhängt. Danach könnte man untersuchen, ob und warum Kommunen, die eigentlich gleich viele jugendliche Arbeitslose haben müssten, sich unterscheiden¹⁵.

Die Annahme liegt nahe, dass (wenn alles andere gleich ist) die mit den besseren Werten etwas anders machen als die anderen. Was anders gemacht wird, wird im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitforschung vor Ort untersucht (Modul 1). Es

¹⁵ Kommunale Indikatoren sind Aggregatkennziffern. Aus ihnen kann nicht auf individuelles Verhalten oder die Merkmale von Individuen geschlossen werden. Wenn z. B. in einer Stadt oder einem Stadtteil der Anteil der nicht deutschen Bevölkerung besonders hoch und der Anteil der Schulabgänger ohne Abschluss auch hoch ist, dann bedeutet das noch nicht, dass besonders viele Ausländer die Schule nicht schaffen. Oder: Schlechte Gesundheit von Kindern finden wir besonders in Stadtteilen mit niedriger Wahlbeteiligung. Das heißt nicht, dass Nichtwähler kranke Kinder haben, sondern dass es Räume in der Stadt gibt, in denen beides vorkommt, ohne dass es einen kausalen Zusammenhang geben muss.

könnte auch Unterschiede im Nachfrageverhalten der Jugendlichen und der Familien geben (Modul 2). Man kann Zusammenhänge zwischen Aggregatmerkmalen benutzen, um einen *Wirkungsverdacht* zu begründen, dem dann aber mit anderen Methoden genauer nachgegangen werden muss.

Eine wissenschaftstheoretische Grundregel ist: Wenn man beweisen will, dass es einen Zusammenhang gibt bzw. dass etwas (in diesem Fall kommunale Prävention) wirkt, so ist es wissenschaftlich redlich, sich zu bemühen, das Gegenteil, die *Nullhypothese* zu beweisen. Die Nullhypothese behauptet explizit, dass es keinen Zusammenhang gibt. Wir versuchen im Folgenden einmal, einen solchen Wirkungsverdacht mit Bezug auf kommunale Prävention exemplarisch am Anfang und am Ende der Präventionskette, also früh und spät im Lebensverlauf von Kindern und Jugendlichen, zu begründen (bzw. das Gegenteil zu beweisen).

Für die folgende Analyse aller Kommunen in NRW wurden zwei Indikatoren für *zurückgelassene* Kinder ausgewählt, zum einen der Anteil der Kinder, die mit drei Jahren *nicht in eine Kita gehen* und der Anteil derer, die (als Jugendliche) *nach der Schule arbeitslos sind*. Beide Indikatoren liegen sowohl für die 18 Modelkommunen als auch landesweit flächendeckend vor. Andere relevante Indikatoren dagegen, mit denen wir gerne arbeiten würden, liegen nicht in dieser Güte vor. Der Anteil der unter Dreijährigen in Tagespflege etwa wird nur für 44 Prozent der Kommunen ausgewiesen. Der Anteil der Schulabgänger ohne Abschluss nur für 83 Prozent.

Wenn unterschiedliche Grade der *Inanspruchnahme des Kindergartens durch junge Kinder* das Ergebnis kommunalen Handelns sind, dann müssen (unter der Voraussetzung, dass nicht alle Kommunen gleich „gut“ sind) erhebliche Unterschiede zwischen den Kommunen in NRW nachweisbar sein. Zugleich wissen wir (und zeigen das auch anschließend mit unseren kommunalen Mikrodaten), dass die *soziale Lage der Familien* eine wichtige Bedeutung für die frühe Inanspruchnahme der Kita hat. Wenn nur die soziale Lage die Inanspruchnahme erklärt, dann dürfte es keine große Streuung zwischen den Kommunen geben.

Die *Nullhypothese* lautet in diesem Fall: *Was die Kommunen tun, macht keinen Unterschied, allein die soziale Lage in der Gemeinde erklärt, wie viele Kinder im Alter von drei Jahren nicht in die Kita gehen.*

Kommunale Prävention am Übergang von der Schule in den Beruf soll verhindern, dass Schulabgänger ohne Anschluss bleiben. Auch hier gilt, dass Kommunen vermutlich unterschiedlich erfolgreich an diesem Übergang sind. Gleichzeitig wissen wir, dass beim Übergang Schule – Beruf die gleichen Barrieren wirken wie im allgemeinbildenden Schulsystem. Jugendliche der Unterschicht, mit und ohne Migrationshintergrund, und Jugendliche aus Problemvierteln haben schlechtere Chancen beim Übergang in den Beruf als Jugendliche aus der Mittelschicht. Auch hier können wir also, mit Bezug auf die Wirkungen kommunaler Prävention, eine *Nullhypothese* formulieren:

Was die Kommunen tun, macht keinen Unterschied, allein die soziale Lage in der Gemeinde erklärt, wie viele Jugendliche nach der Schulentlassung arbeitslos sind.

Die soziale Lage in den Kommunen lässt sich (freilich nur für die Gesamtstadt, nicht für ihre Stadtteile) mit folgenden Kennziffern schätzen:

Anteil der **Hochqualifizierten** am Wohnort (Begründung: in Städten und Gemeinden mit vielen Akademikern in der Wohnbevölkerung ist die Bildungsbeteiligung und sind die Bildungserfolge besser. Es handelt sich hier um Wirkungen des Familienhintergrunds.)

Anteil der jugendlichen Arbeitslosen und der Langzeitarbeitslosen an allen Arbeitslosen (Der zusammengefasste Anteil derer, die noch nie in Arbeit waren, und derer, die lange nicht in Arbeit waren, ist ein Gradmesser für Perspektivlosigkeit. Er schwankt zwischen 19 Prozent der Arbeitslosen in einer Gemeinde im Münsterland und 67 Prozent in einer Ruhrgebietsstadt.)

Steuereinnahmen pro Einwohner (als Indikator für die wirtschaftliche Leistungskraft der Kommune)

SGB II-Quote (Je größer die Armut, desto schwieriger sind erfolgreiche Bildungskarrieren.)

Anteil der **Haushalte mit Kindern** an allen Haushalten (Eine besondere Familienprägung finden wir in von Migration geprägten Kernstädten und in den suburbanen Wohngebieten der Mittelschicht am Rand der Großstädte.)

Anteil der Wohnungen in **Ein- und Zweifamilienhäusern** (Zusammen mit dem vorangegangenen Indikator beschreibt dieser Indikator die Wohnorte der Mittel- und Oberschichtfamilien im Umland der Städte.)

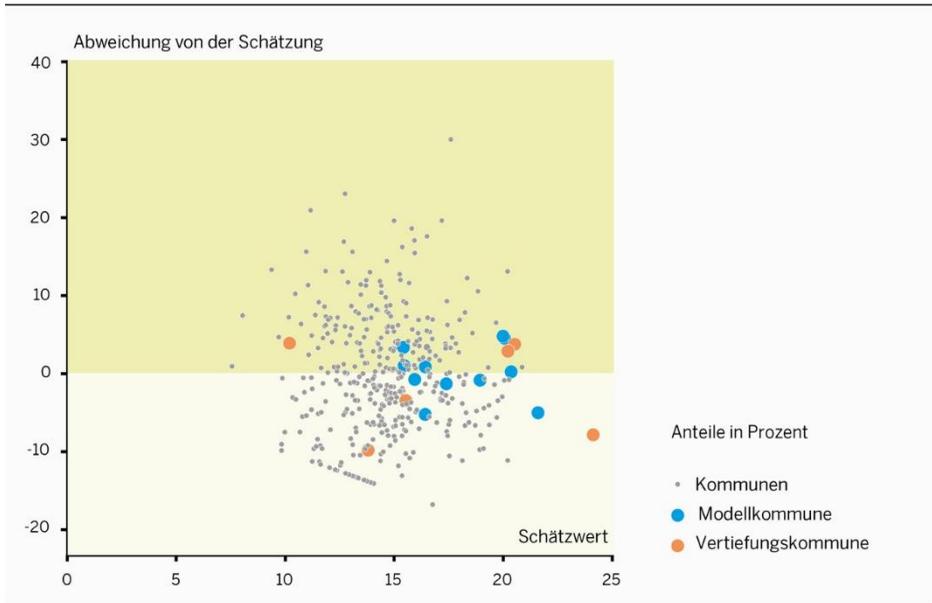
Im Zusammenwirken dieser sechs sozialstrukturellen und demographisch-siedlungsstrukturellen Merkmale lassen sich die Kommunen in NRW gut unterscheiden. Die Endpunkte einer damit berechenbaren Sozialskala sind *oben* wohlhabende Randgemeinden im Umlandspeckgürtel der Großstädte mit relativ vielen Akademikern, guten Jobperspektiven, komfortablen Kommunalfinanzen, geringer Armut, vielen Familien, von denen viele im eigenen Haus leben, und *unten* große kreisangehörige und kreisfreie Städte, vor allem im Norden des Ruhrgebiets, mit schlechten Arbeitsmarktperspektiven und relativ wenigen Familienhaushalten, von denen viele in Armut leben.

Prüfen wir unsere „Nullhypothesen“:

Die gemessene Spannweite der Anteile der Kinder in den 396 NRW-Kommunen, die im Alter von drei Jahren **nicht in eine Kita** gehen, lag 2012 zwischen null und 47 (!) Prozent, d. h. zwischen „alle gehen mit drei Jahren in eine Kita“ und „nur jedes zweite hat einen Platz“.

Wenn wir mit dem statistischen Verfahren der Regression aus den o. g. Kennziffern der sozialen Lage Schätzungen berechnen, wie hoch theoretisch der Prozentsatz der Kinder in den Kommunen sein müsste, die im Alter von drei Jahren **nicht in eine Kita gehen**, so erhalten wir keine gute Schätzung. Die faktisch bestehenden erheblichen Unterschiede zwischen den Kommunen werden durch die soziale Lage in den Kommunen nur zu gut 10 Prozent erklärt. Knapp 90 Prozent der Varianz bleiben damit unerklärt.

Abbildung 3: Dreijährige ohne Kita-Besuch – Abweichung der Kommunen von den aufgrund der sozialen Lage geschätzten Werten



Quelle: ZEFIR, KEKIZ Monitoring, 2012, eigene Darstellung.

© Bertelsmann Stiftung und ZEFIR 2014, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Die durchgezogene Linie in der Abbildung 3 zeigt das Resultat unserer Schätzung. Die geschätzten Anteile der Dreijährigen, die nicht in eine Kita gehen, schwanken zwischen etwa 7 und 25 Prozent. Auf der Schätzgeraden oder nahe daran liegen aber nur wenige Kommunen in NRW. Etwa vierzig Prozent liegen um mehr als zwei Prozent unter dem Schätzwert, sind also *besser* als es ihre soziale Lage erwarten lässt. Genauso viele liegen um mehr als zwei Prozent über dem Schätzwert, sind also *schlechter* als aufgrund der sozialen Lage erwartbar wäre. Auch die Modellkommunen und die Vertiefungskommunen (blaue und gelbe Punkte) weichen z. T. erheblich vom aufgrund der sozialen Lage erwartbaren Niveau ab.

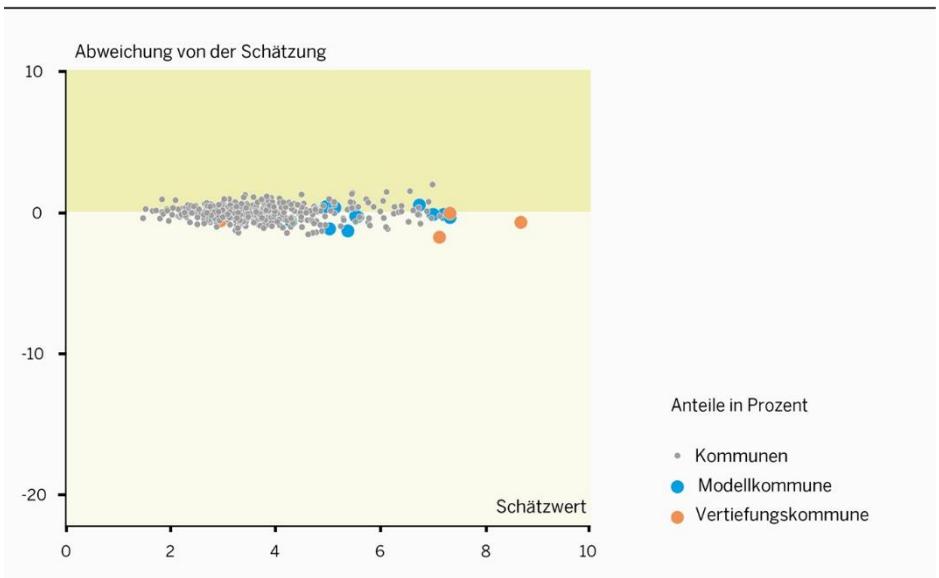
Damit haben wir zunächst nur festgestellt, dass es in all diesen Fällen sinnvoll ist, weiter nachzufragen. Gibt es institutionelle Unterschiede? Welche Rolle spielt die Trägerstruktur (Modul 1)? Gibt es Unterschiede in der Nachfrage durch die Familien

(Modul 2)? Was wir an diesem Beispiel aber eindeutig erkennen können, ist, dass in diesem frühen Lebensalter nur wenig schon sozial festgelegt ist und dass die Kommunen hier große Spielräume haben, die sie zum Teil auch nutzen. Dabei lassen sich zum Teil erhebliche Entwicklungen in der Zeit dokumentieren, auf die hier nicht eingegangen werden soll.

Unsere erste Nullhypothese ist damit eindeutig widerlegt. Kommunen können etwas bewegen und viele bewegen etwas.

Prüfen wir die zweite. Die soziale Lage in den Kommunen messen wir in der gleichen Weise wie zuvor. Auch die Abbildung 4 folgt der gleichen Darstellungsform wie Abbildung 3.

Abbildung 4: Jugendliche Arbeitslose der Altersgruppe 18 bis 25 Jahre – Abweichung der Kommunen von den aufgrund der sozialen Lage geschätzten Werten



Quelle: ZEFIR, KEKIZ Monitoring, 2012, eigene Darstellung.

Hier konnten wir, anders als bei den Dreijährigen ohne Kita-Platz, die Anteile der jugendlichen Arbeitslosen an der Altersgruppe 18 bis unter 25 Jahren mit unseren Schätzern der sozialen Lage nahezu perfekt voraussagen. Die Schätzgenauigkeit („erklärte Varianz“) liegt bei 83 Prozent.¹⁶ Alle Kommunen liegen mit einer Abweichung von maximal zwei Prozent auf der geschätzten Geraden. Auch diese schwache Streuung wird durch die Modellkommunen gut abgebildet. Die Abbildung 4 zeigt eindrücklich: Die Kommunen können in diesem Alter nur mit erheblichem Aufwand etwas bewegen, die Berufschancen der Jugendlichen sind durch die soziale Lage in den Kommunen weitgehend bestimmt. Effekte präventiver Politik sind in diesem Lebensalter und auf diesem Analyseniveau nicht zu vermuten (denn um mehr geht es nicht).

Beide Ergebnisse unterstreichen eindrücklich das eingangs vorgetragene Argument: **Es ist wichtig, früh das Richtige zu tun** und früh die Weichen erfolgreicher Bildungsbiographien zu stellen. Das bedeutet jedoch nicht, dass es deshalb sinnlos wäre, am Übergang von der Schule in den Beruf etwas zu tun. Das zeigt zum Beispiel der Vergleich solcher Analysen für unterschiedliche Zeitpunkte. In einer unserer Vertiefungskommunen (Mülheim an der Ruhr) lag der beobachtete Wert der Jugendarbeitslosigkeit noch 2007 weit über dem aufgrund der sozialen Lage in der Stadt erwartbaren Niveau. Seitdem hat die Stadt „die Seiten gewechselt“, d. h. die Jugendarbeitslosigkeit liegt 2012 deutlich unter dem Erwartungswert. Was im Einzelnen dazu beigetragen hat, wird gerade untersucht.

4.2 Auswertung kommunaler Mikrodaten – erste Ergebnisse für das Vorschulalter

Wie die Monitoringergebnisse zum Kita-Besuch zeigen, ist der frühe Zugang in die Kita in NRW sehr unterschiedlich ausgeprägt. Im Rahmen der Mikrodatenanalyse können wir hierzu erste kommunale Ergebnisse mit größerer Tiefenschärfe präsentieren, die begründen, dass es in der Tat einen Unterschied für ihre Entwicklung macht, ob Kinder früh in die Kita gehen oder erst später. Die Schuleingangsuntersuchung ist für diese Analysen eine wichtige Quelle. Sie ist die

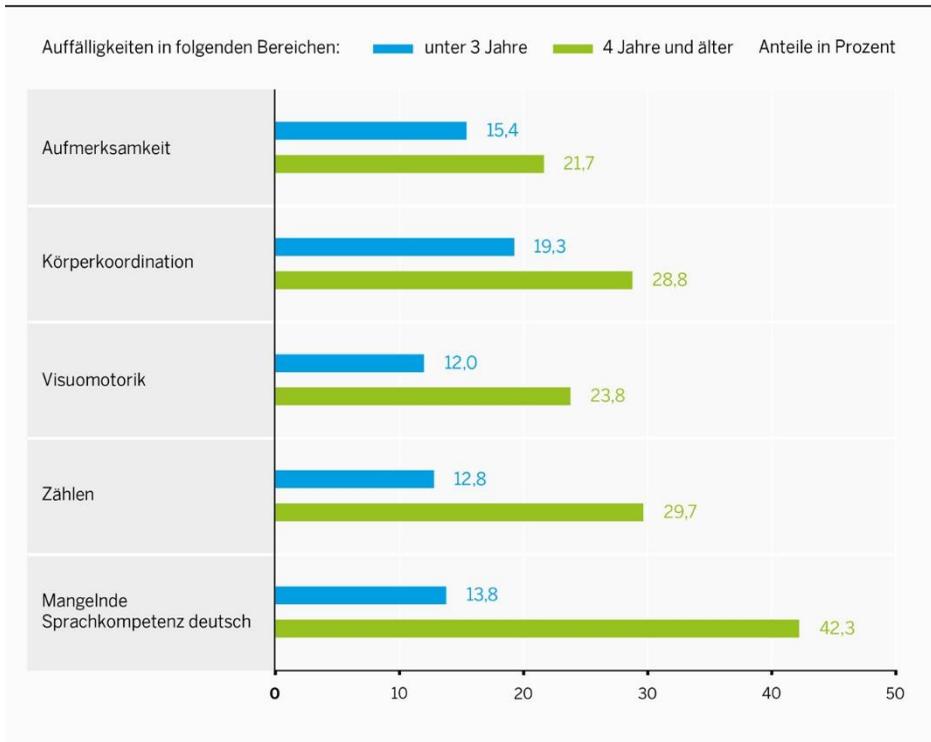
¹⁶ Wenn wir wegen des Problems statistischer Multikollinearität im Modell die SGB II-Quote aus der Erklärung herausnehmen, bleiben immer noch gute 61 Prozent erklärter Varianz. Da es hier aber um Klassifikation und nicht um Eliminierung und Kontrolle einzelner Einflussfaktoren geht, stellt sich das Problem gar nicht.

erste Pflichtuntersuchung für alle Kinder. Sie enthält nicht nur Daten zum Entwicklungsstand und zur Gesundheit der Kinder, sondern sie beleuchtet mit Zusatzfragen, die die Kommunen einbringen und die die Eltern freiwillig (mit sehr gutem Rücklauf) beantworten, auch den sozialen und familiären Kontext, in dem die Kinder aufwachsen. Bis auf wenige Ausnahmen verwenden die Kommunen in NRW dafür ein Erhebungsprogramm, das vom Landeszentrum Gesundheit (LZG) in Bielefeld entwickelt wurde und deshalb *Bielefelder Modell* genannt wird. Das Bielefelder Modell ist auf interkommunale Vergleiche angelegt, wird dazu aber bislang nicht genutzt. Darauf kommen wir am Schluss noch einmal zurück. Die bisherigen Auswertungen in Modul 4 (Mikrodatenanalyse) haben vor allem die Individualdaten der Schuleingangsuntersuchung und die Daten der SGB II-Statistik ausgewertet.

Die *Entwicklungsstände* von Kindern im Zeitpunkt der Einschulung unterscheiden sich erheblich. Maßgeblich dafür ist die soziale Lage der Familien, u. a. die Bildung der Eltern oder die Armutssituation der Familien.¹⁷ Viele Kinder, die im Sozialgeldbezug aufwachsen, sind ebenso wie Kinder von Eltern mit niedrigen Bildungsabschlüssen in ihrer Entwicklung benachteiligt. Ein präventiver Faktor, der solche Entwicklungsrisiken ausgleichen kann, ist der frühe Kita-Besuch. Kinder, die früh, das heißt noch vor ihrem dritten Geburtstag eine Kita besuchen, weisen (unabhängig von der sozialen Herkunft) seltener Entwicklungsdefizite in der Einschulungsuntersuchung auf als Kinder, die spät, das heißt mit vier Jahren oder älter, erstmals eine Kita besuchen.

¹⁷ Die vorgestellten bivariaten Zusammenhänge werden auch in multivariaten Analysen, d. h. unter der gleichzeitigen Kontrolle relevanter Merkmale, bestätigt.

Abbildung 5: Merkmale der Entwicklung von Kindern bei Schulbeginn nach dem Zeitpunkt des Kita-Beginns



Quelle: Mülheim an der Ruhr, Referat V.1 Stadtforschung und Statistik, Schuleingangsuntersuchung 2009/2010 bis 2012/2013, eigene Darstellung.

© Bertelsmann Stiftung und ZEFIR 2014, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

In der Abbildung 5 zeigen die blauen Balken die Werte der Kinder, die früh eine Kita besuchen (also zum Zeitpunkt des Eintritts in die Kita noch keine drei Jahre alt waren) und die grünen Balken die Kinder, die spät mit dem Kita-Besuch beginnen (mit vier Jahren oder später). Bei den Kindern, die erst mit vier Jahren oder später eine Kita besuchen, ist der Anteil mit Auffälligkeiten bei der Körperkoordination oder mit Aufmerksamkeitsdefiziten zwischen 5 und 10 Prozentpunkte höher als bei Kindern, die früh eine Kita besuchen. Bei der Visuomotorik und beim Zählen sind die Unterschiede noch deutlicher. Kinder, die spät eine Kita besuchen, sind doppelt so häufig auffällig wie Kinder, die früh eine Kita besuchen. Am stärksten aber sind

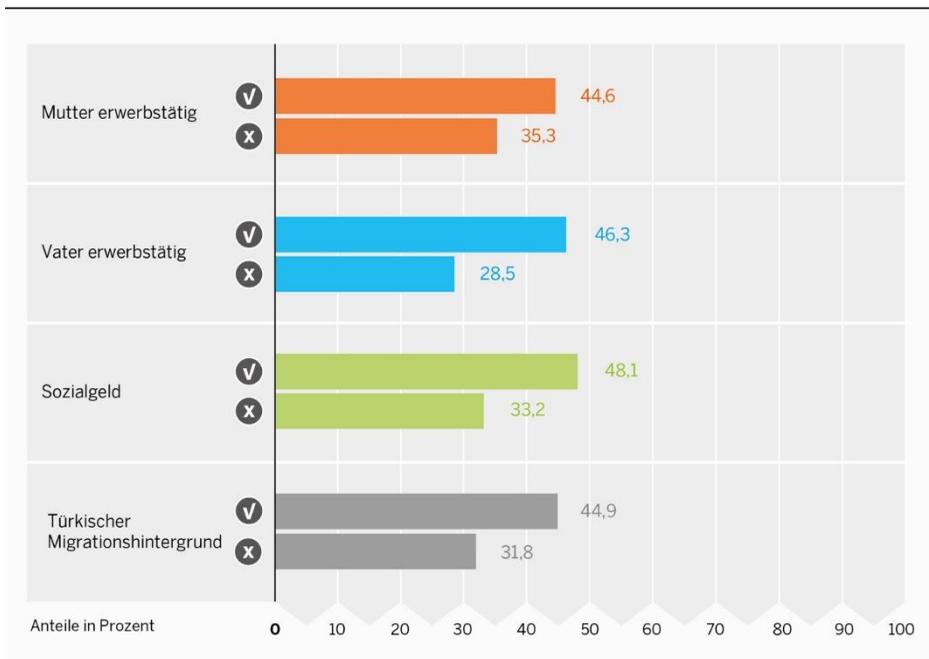
die Unterschiede in der deutschen Sprachkompetenz der Kinder.¹⁸ Während nur jedes siebte Kind, das früh eine Kita besucht, Mängel in der deutschen Sprache zum Zeitpunkt der Einschulung aufweist, sind vier von zehn Kindern, die erst spät eine Kita besuchen, in ihrer Sprachentwicklung erheblich benachteiligt.

Nicht alle Kinder haben die gleichen Chancen auf einen frühen Kita-Beginn (vgl. Abbildung 6). Welche Kinder kommen früh in eine Kita und welche erst später? Für die Inanspruchnahme der U3-Betreuungsplätze sind (erwartungsgemäß) die Berufstätigkeit der Eltern und der Sozialgeldbezug maßgebliche Einflussfaktoren. Kinder erwerbstätiger Eltern kommen früher, Kinder von SGB II-Empfängern später in die Kita.

Vergleicht man die Kinder erwerbstätiger Mütter und Väter mit denen nicht erwerbstätiger Eltern, so ist deutlich zu erkennen, dass bei erwerbstätigen Eltern die Quote der Kinder, die vor dem dritten Geburtstag in die Kita kommen, deutlich höher liegt als bei nicht berufstätigen Eltern (44,6% zu 35,3% bzw. 46,3% zu 28,5%). Arme Kinder sind besonders im Nachteil: Nur jedes dritte Kind, das Sozialgeld bezieht, geht früh in eine Kita. Bei Kindern ohne Sozialgeldbezug ist es dagegen jedes zweite Kind. Ebenso deutlich sind die Unterschiede zwischen Kindern mit türkischem Migrationshintergrund und Kindern ohne türkischen Migrationshintergrund. Nur knapp ein Drittel aller Kinder mit türkischen Wurzeln geht vor dem dritten Lebensjahr in eine Kita, bei Kindern ohne türkischen Migrationshintergrund beträgt die Quote etwa 45 Prozent.

¹⁸ Präpositionen oder Pluralbildung auffällig.

Abbildung 6: Lebenslagen von Kindern und Kita-Beginn vor dem 3. Lebensjahr



Quelle: Mülheim an der Ruhr, Referat V.1 Stadtforschung und Statistik, Schuleingangsuntersuchung 2009/2010 bis 2012/2013, eigene Darstellung.

© Bertelsmann Stiftung und ZEFIR 2014, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

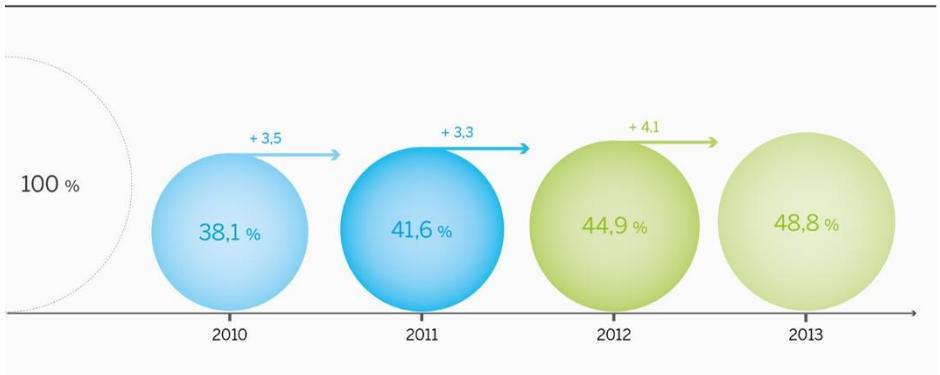
Die Lebenslagen der Familien machen zwar einen signifikanten Unterschied. Dennoch muss gesagt werden, dass immerhin 31 Prozent der türkeistämmigen Kinder und ein Drittel der Kinder im SGB II-Bezug U3-Betreuung in Anspruch nehmen. Diese Anteile sind im Zeitverlauf gewachsen.

4.2.1 Kommunen tun etwas – der Anstieg des frühen Kita-Beginns in den letzten vier Jahren

Anhand der letzten vier Kohorten der Schuleingangsuntersuchung ist ein kontinuierlicher Anstieg des frühen Kita-Besuchs zu erkennen (vgl. Abbildung 7). Während nur 38,1 Prozent der Kinder, die im Jahr 2010 eingeschult wurden, vor ihrem dritten Geburtstag in die Kita gekommen sind, waren es zum Schuljahr 2013

bereits 48,8 Prozent der Kinder, also etwa jedes zweite Kind besuchte vor dem dritten Lebensjahr eine Kita. (Zuvor hatten wir in 4.1 eine Kommune erwähnt, in der jedes zweite Kind erst nach dem vierten Lebensjahr einen Kita-Platz hatte! Hier gibt es also noch viel Spielraum).

Abbildung 7: Anteil der Kinder mit Kita-Beginn unter 3 Jahren im Zeitverlauf



Quelle: Mülheim an der Ruhr, Referat V.1 Stadtforschung und Statistik, Schuleingangsuntersuchung 2009/2010 bis 2012/2013, eigene Darstellung.

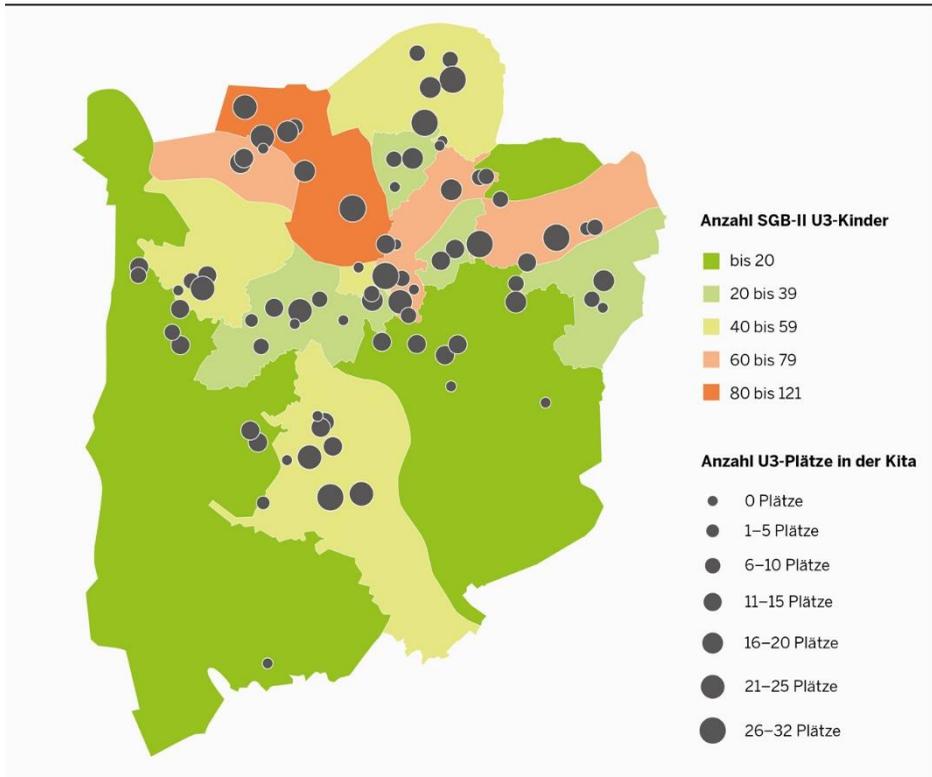
© Bertelsmann Stiftung und ZEFIR 2014, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Diese bislang aus dem Mikrodatenmodul vorgestellten Zahlen lassen sich auch differenziert nach Einrichtungen und Wohnbereichen ausweisen.

4.2.2 Kleinräumige Versorgungsdisparitäten

Eine gute Versorgung einer Stadt mit U3-Plätzen, wie zuvor dargestellt, bedeutet nicht zugleich, dass sie überall in der Stadt gleich gut ist. Es gibt Disparitäten in der kleinräumigen Versorgung, die als Hindernis der Inanspruchnahme wirken. Vor allem arme Familien sind häufig auf eine fußläufig erreichbare wohnortnahe Versorgung angewiesen, da große Distanzen für sie – in Relation zu ihrem verfügbaren Einkommen – hohe Kosten bedeuten. Vor allem im innenstädtischen Bereich gibt es für die vielen sozialgeldbeziehenden Kinder vergleichsweise wenige U3-Plätze (vgl. Abbildung 8). Hier ist trotz erheblicher Anstrengungen vonseiten der Kita-Träger in den vergangenen Jahren immer noch kein ausreichendes Angebot an U3-Kita-Plätzen vorhanden.

Abbildung 8: Sozialgeldbeziehende Kinder unter 3 Jahren in den Statistischen Bezirken und U3-Kita-Plätze



Quelle: Mülheim an der Ruhr, Referat V.1 Stadtforschung und Statistik.

© Bertelsmann Stiftung und ZEFIR 2014, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Die Auswertung von kommunalen Mikrodaten schafft also Transparenz in Bezug auf die Passgenauigkeit kommunaler Angebotsstrukturen. Sie zeigt auch, welche Träger, welche Einrichtungen und welche Räume den größten Integrationsdruck haben und gibt so Hinweise für die Allokation von Ressourcen.

4.2.3 Kita-Qualität und Kita-Segregation

Die Qualität der Kindertagesstätten hat einen maßgeblichen Einfluss auf die kindliche Entwicklung. Kitas unterscheiden sich in allen Städten hinsichtlich ihrer Qualität und ihrer sozialstrukturellen und ethnischen Zusammensetzung.¹⁹ Kita-Qualität ist von außen schwer zu messen, sie ist jedoch in der Regel eng verbunden mit der sozialen und ethnischen Struktur der Nutzer und mit dem Ausmaß der sozialen und ethnischen Segregation in der Kita (also den Anteilen von SGB II-Empfängern und von Migranten unter den Familien der Kinder). Wir nehmen also die messbare soziale und ethnische Kita-Segregation als Indiz für die Qualität. Analysen der Kita-Strukturen zeigen exemplarisch für Mülheim an der Ruhr eine sehr stark ausgeprägte soziale und ethnische Segregation, die sich zudem klar entlang der Lage im Stadtgebiet und der Trägerstrukturen orientiert (vgl. Abbildung 9).

Die Sozialgeldquote der Familien streut zwischen den Kitas von 0 Prozent bis zu 72 Prozent. Die Migrantenanteile²⁰ liegen zwischen 9 Prozent und 97 Prozent je nach betrachteter Kita. Sehr hohe Quoten sozialgeldbeziehender Kinder sowie von Kindern mit Migrationshintergrund finden wir fast ausschließlich in den städtischen Kitas.

Zu erkennen ist, dass vor allem die konfessionellen Einrichtungen unterdurchschnittliche Sozialgeld- und Migrantenquoten aufweisen. Kirchliche Einrichtungen sind nicht die Orte, an denen ein besonders ausgeprägter sozialer und ethnischer Integrationsdruck vorherrscht. Die größten Integrationsleistungen sind in Mülheim an der Ruhr von den städtischen Kitas zu erbringen. Bei ähnlichen Trägerstrukturen erwarten wir auch anderswo ein ähnliches Bild. Dieser Zusammenhang muss jedoch weiter untersucht werden.

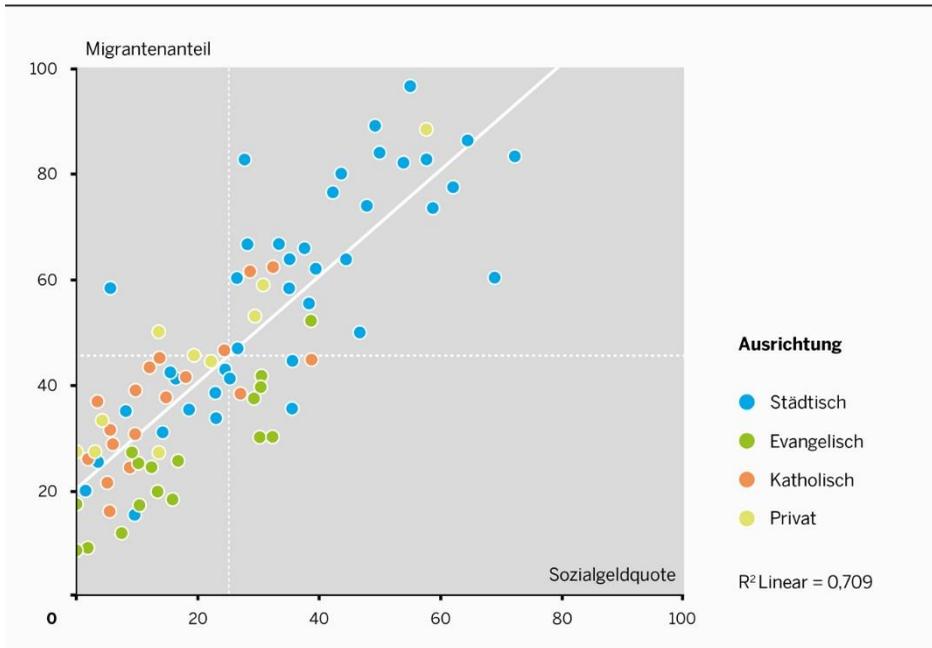
Die Ermittlung solcher sozialen und ethnischen Kita-Strukturen aus den Daten der Schuleingangsuntersuchung, differenziert zudem nach Trägern, kann prinzipiell für eine bessere zielgruppenspezifische Ressourcensteuerung der Kommunen in

¹⁹ Die Nationale Untersuchung zur Bildung, Betreuung und Erziehung in der frühen Kindheit (NUBBEK) hat erst kürzlich eindrucksvoll die Bedeutsamkeit und Ausprägtheit der unterschiedlichen Kita-Qualität hervorgehoben (siehe: Tietze et al. 2013).

²⁰ Als Migrant wird hier ein Kind ausgewiesen, wenn es selbst oder mindestens ein Elternteil eine nichtdeutsche Staatsangehörigkeit besitzt oder nicht in Deutschland geboren wurde.

einzelnen Kitas (z. B. „plusKITA“, zusätzlicher Sprachförderbedarf oder für die Auswahl von Familienzentren) genutzt werden.

Abbildung 9: Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund und Sozialgeldquoten in den Kitas



Quelle: Mülheim an der Ruhr, Referat V.1 Stadtforschung und Statistik, Schuleingangsuntersuchung 2009/2010 bis 2012/2013, eigene Darstellung.

© Bertelsmann Stiftung und ZEFIR 2014, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

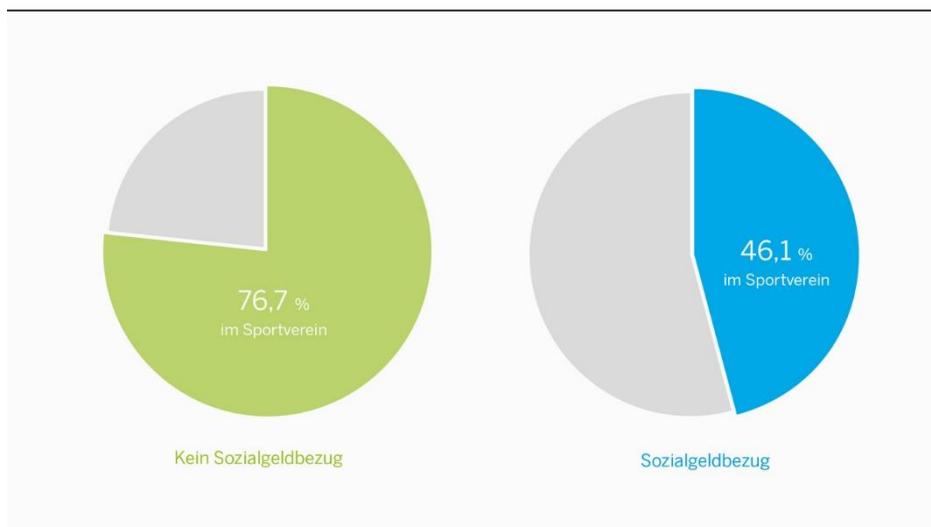
4.2.4 Schwerpunkte und Wirkungen kommunaler Prävention

Eine stadtteil-, einrichtungs- und/oder trägerscharfe Auswertung kommunaler Mikrodaten liefert also unmittelbar steuerungsrelevante diagnostische Daten und sie kann Standortentscheidungen über die Allokation von Ressourcen begründen.

Aus der Mikrodatenanalyse erhält man wertvolle Hinweise nicht nur auf räumliche und institutionelle Schwerpunkte, sondern auch bezüglich **inhaltlicher Schwerpunkte von Prävention**.

An der Entwicklung von Kindern arbeiten im Sinne von Bronfenbrenners „Ökologie der Entwicklung“ (Abbildung 1) nicht nur Familien, Kitas und (später) die Schulen mit. Andere Akteure der Stadtgesellschaft sind beteiligt und bewirken etwas. Unsere Mikrodatenanalysen belegen zum Beispiel, dass *Sport in einem Verein* eine wichtige präventive Ressource ist, die das Risiko von Auffälligkeiten in der Visuomotorik mindert und zu besseren Deutschkenntnissen beiträgt. Auch für die Inanspruchnahme der Angebote der Vereine spielt die soziale Lage der Familien eine wichtige Rolle.

Abbildung 10: Sport im Verein und Sozialgeldbezug



Quelle: Mülheim an der Ruhr, Referat V.1 Stadtforschung und Statistik, Schuleingangsuntersuchung 2009/2010 bis 2012/2013, eigene Darstellung.

© Bertelsmann Stiftung und ZEFIR 2014, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Zwei von drei Kindern gehen zum Zeitpunkt der Einschulung in einen Sportverein. Während drei von vier Kindern ohne Sozialgeldbezug in einem Sportverein aktiv sind, treibt nur knapp die Hälfte aller Kinder im Sozialgeldbezug in einem Verein Sport. Zwischen den Kitas streuen die Quoten der Kinder, die im Sportverein sind von 25 Prozent bis zu 98 Prozent und zwischen den Grundschulen von 42 Prozent bis zu 88 Prozent.

Mithilfe der Mikrodaten kann nicht nur der individuelle Nutzen von Sport nachgewiesen werden, sondern es können auch die Räume und die Einrichtungen bestimmt werden, an denen kommunale Akteure ansetzen können, um mehr Kinder in die Sportvereine zu bringen. Erfolgreiche Ansätze zeigen, dass es möglich ist, mehr arme Kinder in die Sportvereine zu bringen. Dabei muss man den Sport zu den Familien bringen und nicht die Kinder bzw. die Familien zum Sport. Das heißt, es bedarf einer aufsuchenden Elternarbeit und einer Pädagogik in den Kitas und Schulen, die Sport in die tägliche Arbeit integrieren. Es bedarf einer guten Kooperation mit den Vereinen an den Orten des täglichen Lebens und Lernens, z. B. in der Kita oder in der Ganztagschule.

Das Bildungs- und Teilhabepaket scheint immer noch eine notorisch untergenutzte Ressource für den kostenlosen Besuch eines Sportvereins zu sein. Davon könnten noch sehr viel mehr bedürftige Kinder profitieren.

Mit kommunalen Mikrodaten können statistische Modelle kindlicher Entwicklung²¹ berechnet werden die aufzeigen, wie stark der Einfluss präventiven Handelns auf die kindliche Entwicklung ist (vgl. Abbildung 11). Kommunale Mikrodaten können somit eine Diagnosefunktion übernehmen und liefern steuerungsrelevante Informationen.

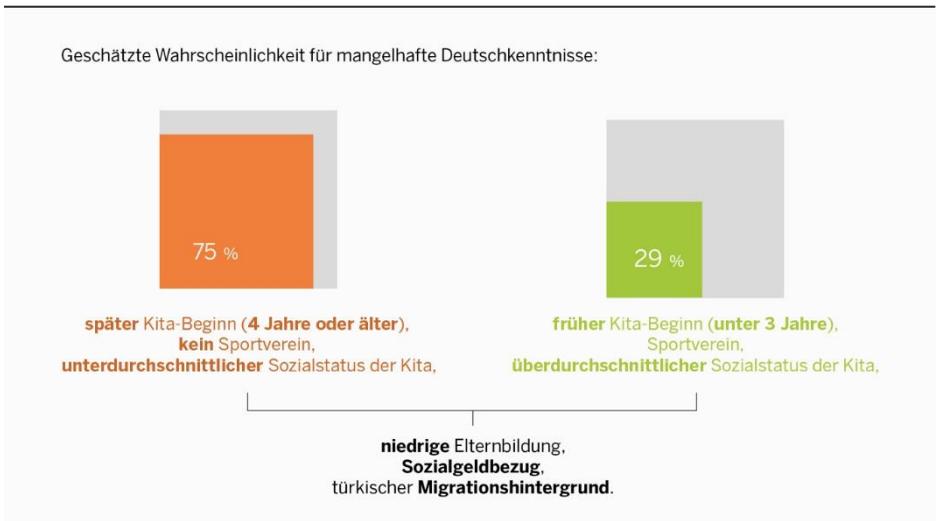
Ein Beispiel für solche Modellrechnungen mit kommunalen Mikrodaten sei abschließend vorgestellt. In diesem Modell wird das Risiko mangelhafter Deutschkenntnisse zum Schulbeginn für verschiedene Gruppen geschätzt. Es zeigt sich, dass vor allem ein niedriger Bildungshintergrund der Eltern, der Bezug von Sozialgeld sowie ein türkischer Migrationshintergrund sich nachteilig auf die Deutschkenntnisse zum Zeitpunkt der Einschulung auswirken. Türkische Kinder im Sozialgeldbezug aus niedrig gebildeten Elternhäusern weisen insgesamt ein hohes Risiko mangelhafter Deutschkenntnisse zum Einschulungszeitpunkt auf. Bei dieser Gruppe können präventive Maßnahmen aber besonders viel bewirken. Ein früher Kitabesuch, Sport im Verein sowie sozial und ethnisch gemischte Kitas mit einem überdurchschnittlichen Sozialstatus sind kommunal beeinflussbar und können sich positiv auf ihre Entwicklung auswirken. Für diese Gruppe von Kindern wird eine

²¹ Datenbasis sind die Schuleingangsuntersuchungsjahre 2009/10 – 2012/13 Mülheim an der Ruhr. Geschätzt wurden logistische Mehrebenenregressionsmodelle zur Erklärung festgestellter mangelhafter Deutschkenntnisse. Aus den Ergebnissen dieser Regressionsmodelle sind die oben ausgewiesenen geschätzten Wahrscheinlichkeiten für die Gruppen berechnet worden.

Wahrscheinlichkeit von 29 Prozent geschätzt, dass sie zum Zeitpunkt der Einschulung mangelhafte Deutschkenntnisse aufweisen.

Werden die genannten präventiven Ressourcen dagegen nicht in Anspruch genommen, d. h. der Kitabesuch findet erst nach dem vierten Geburtstag statt, eine Sport im Verein wird nicht praktiziert und die gewählte Kita weist einen unterdurchschnittlichen Sozialstatus auf, dann steigt das Risiko für mangelhafte Deutschkenntnisse bei dieser Gruppe von Kindern auf 75 Prozent!

Abbildung 11: Geschätzte Wahrscheinlichkeiten für mangelhafte Deutschkenntnisse



Quelle: Mülheim an der Ruhr, Referat V.1 Stadtforschung und Statistik, Schuleingangsuntersuchung 2009/2010 bis 2012/2013, eigene Darstellung.

© Bertelsmann Stiftung und ZEFIR 2014, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Das Beispiel zeigt sehr gut, dass die Entwicklung von Kindern in der Kommune eine Gemeinschaftsaufgabe ist. Vor allem arme Familien und Familien mit Migrationshintergrund sollten stärker noch als bisher im Fokus lokaler Prävention stehen. Hier gilt es die Eltern von einem frühen Kitabesuch zu überzeugen und ihnen ausreichend qualitativ gute Plätze zur Verfügung zu stellen. Die benachteiligende Kita-Segregation, die unsere Daten beschreiben, kann nur im Zusammenwirken der Träger vermieden werden. Sport im Verein ist nicht nur gut für die physische

Gesundheit, sondern fördert kommunikative Kompetenzen, die den Erfolg formaler Bildungsprozesse wahrscheinlicher machen. Die Kommune kann z. B. den Vereinsbeitrag bezahlen bzw. Sportgutscheine ausgeben, deren Wirkungen man wiederum mit den vorhandenen Daten evaluieren kann.

Besonders für das Kindergartenalter und das frühe Schulalter ermöglichen prozessproduzierte Mikrodaten der Kommunen ein spezifisches, zeitlich und räumlich feinkörniges Monitoring der Entwicklung von Kindern, der sie beeinflussenden Bedingungen und eine Aufklärung der Wirkungsweise kommunaler Prävention. Die kommunalen Daten, um die es hier geht, sind ursprünglich nicht für diesen Zweck erhoben worden. Ihre Nutzbarmachung für die tägliche kommunale Praxis ist voraussetzungsvoll, aber möglich, wie unsere Beispiele gezeigt haben. Das Know-how dazu entwickeln wir u. a. in Modul 4 (Mikrodaten) der wissenschaftlichen Begleitforschung.

5 Ausblick

Damit alle Kommunen in ein solches Monitoring einsteigen und damit sie dabei (was immer noch ein Novum ist) interkommunal kooperieren können, bedarf es u. a. auch der Klärung wichtiger datenschutzrechtlicher Fragen. Die damit verbundenen Probleme erscheinen allesamt lösbar, allein, es handelt sich um neue Fragen, sodass die Antworten mehr Zeit erfordern als wir erwartet haben.

Bislang endet unser Mikrodatenmodul mit kommunalen Individualdaten mit dem Eintritt in die Grundschule. Könnten wir Schülerindividualdaten auswerten, so ließe sich die Spanne des Bildungsvorgangs, die wir mit kommunalen Mikrodaten abbilden können, bis zum Verlassen der Schule verlängern. Wünschenswert wäre auch eine Verknüpfung von Daten der Schuleingangsuntersuchung (und anderer vorschulischer Screenings) mit den Schülerdaten, was tatsächlich eine Modellierung von typischen Bildungskarrieren und die Identifikation typischer Erleichterungen und Beschränkungen sowie die Ermittlung von Wirkungen über Zeit ermöglicht. Bisher können wir nur (bestärkt durch den Forschungsstand der Grundlagenforschung) annehmen, dass (allgemein) frühe Förderung Bildungskarrieren nachhaltig

befördert. So könnte man das vor Ort überprüfen und Verbesserungsmöglichkeiten finden.

Von Urie Bronfenbrenner, den wir zuvor mehrfach zitiert haben, stammt der Satz: „Wenn wir etwas verstehen wollen, müssen wir versuchen, etwas zu verändern.“ Die wissenschaftliche Begleitforschung will Ergebnisse liefern, die es den Kommunen möglich machen, das fundiert, systematisch, evidenzbasiert und wirkungsorientiert zu tun.

Die Autoren

Prof. Dr. Klaus Peter Strohmeier ist Seniorprofessor am Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung an der Ruhr-Universität Bochum. Professor Strohmeier leitet das Forschungsteam zur wissenschaftlichen Begleitforschung des Modellvorhabens „Kein Kind zurücklassen!“.

Dr. David H. Gehne ist Forschungs koordin ator am Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung an der Ruhr-Universität Bochum. Er ist Modulverantwortlicher für das ‚Monitoring‘ im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitforschung des Modellvorhabens „Kein Kind zurücklassen!“.

Thomas Groos ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung an der Ruhr-Universität Bochum. Er ist Modulverantwortlicher für die Wirkungsanalyse mit Mikrodaten im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitforschung des Modellvorhabens „Kein Kind zurücklassen!“.

Nora Jehles ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung an der Ruhr-Universität Bochum und Mitarbeiterin des Sozialamts der Stadt Mülheim an der Ruhr. Gemeinsam mit Thomas Groos arbeitet sie im Modul Mikrodatenanalyse im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitforschung des Modellvorhabens „Kein Kind zurücklassen!“.

Literatur und Quellenangaben

Achinger, Hans (1958). *Sozialpolitik als Gesellschaftspolitik. Von der Arbeiterfrage zum Wohlfahrtsstaat*. Reinbek.

„Auf die Familie kommt es an“ Frühförderung zahlt sich aus, für die Kinder und für die Gesellschaft, sagt der Wirtschaftsnobelpreisträger James Heckman. Von Christine Brinck, DIE ZEIT N° 26/201328. Juni 2013.
www.zeit.de/2013/26/fruehfoerderung-james-heckman (Download 20.8.2014).

Bronfenbrenner, Urie (1974). *Wie wirksam ist kompensatorische Erziehung*. Stuttgart.

Bronfenbrenner, Urie (1976). *Ökologische Sozialisationsforschung*. Hrsg. Kurt Lüscher. Stuttgart.

Bronfenbrenner, Urie (1981). *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung*. Stuttgart.

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung. „Raumbeobachtung.de“.
www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumbeobachtung/rbonline.html (Download 20.8.2014).

Bundesministerium für Bildung und Forschung. „Initiative ‚Lernen vor Ort‘“.
www.lernen-vor-Ort.info (Download 20.8.2014).

Bertelsmann Stiftung: „Wegweiser Kommune“. www.wegweiser-kommune.de (Download 20.8.2014).

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2007). „Familienatlas 2007: Standortbestimmung, Potenziale, Handlungsfelder“.
www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Familienatlas-2007,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf (Download 20.8.2014).

Das Projekt HELP (human early learning partnership) an der University of British Columbia in Vancouver. <http://earlylearning.ubc.ca/> (Download 20.8.2014).

Kaufmann, Franz-Xaver, Alois Herlth und Klaus Peter Strohmeier (1981). *Sozialpolitik und familiale Sozialisation. Zur Wirkungsweise öffentlicher Sozialleistungen*. Stuttgart.

Neu, Marc, Annett Schultz und Klaus Peter Strohmeier (2014). *Familiengerechte Kommunen in Nordrhein-Westfalen. Aktualisierung und Dynamisierung der Clusteranalyse 2006 mit familienrelevanten Indikatoren für 2011*. Gütersloh. Im Erscheinen.

Tietze, Wolfgang et al. (2013). *Nationale Untersuchung zur Bildung, Betreuung und Erziehung in der frühen Kindheit (NUBBEK)*. Weimar, Berlin.

Fachbericht „Kein Kind zurücklassen!“ 2013



2011 haben die Landesregierung Nordrhein-Westfalen und die Bertelsmann Stiftung das Modellvorhaben „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ initiiert. Mittlerweile nehmen 18 Städte und Landkreise mit unterschiedlichen Handlungsschwerpunkten an dem Projekt teil. Ziel ist es, die präventiven Angebote und Leistungen besser aufeinander abzustimmen, sowohl auf Landesebene als auch in den Kommunen. Alle Kinder, Jugendlichen und Familien sollen frühzeitig und passgenau Unterstützung erfahren. Der 1. Fachbericht zur operativen Umsetzung des Modellvorhabens stellt die Modellkommunen mit ihren Schwerpunkten in der Präventionsarbeit vor und zeigt auf, was bisher erreicht wurde.

Fachmagazin „Kein Kind zurücklassen!“ 2014



Das Fachmagazin 2014 stellt die zentralen Aktivitäten der Partner in den unterschiedlichen Arbeitsschwerpunkten vor. Einblicke in das Lernnetzwerk der Kommunen und die wissenschaftliche Begleitforschung des Modellvorhabens werden ergänzt durch Beispiele guter Praxis entlang der kommunalen Präventionskette aus den beteiligten Städten und Kreisen. In Interviews, Reportagen und Berichten wird veranschaulicht, was „Kein Kind zurücklassen!“ vor Ort leistet und wie Kinder, Jugendliche und Familien konkret Unterstützung erfahren.

Der vorliegende Werkstattbericht erläutert das Konzept der fachlichen Begleitforschung des Modellvorhabens „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“. In fünf Forschungsmodulen wird das Modellvorhaben auf unterschiedlichen Ebenen mit unterschiedlichen wissenschaftlichen Methoden beleuchtet. Erste Ergebnisse aus zwei Modulen, dem Monitoring und der Mikrodatenanalyse werden präsentiert. Es wird gezeigt, dass gerade bei kleinen Kindern durch Vorbeugung viel erreicht werden kann und Kommunen mit gezielten präventiven Maßnahmen die Bildungschancen von benachteiligten Kindern deutlich verbessern können.

This working paper presents the concept and first results of the accompanying research of the initiative „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“. The initiative is being evaluated in five research modules using a multi-level and multi-dimensional approach. First results of two modules, the monitoring and micro-data modules, are presented in this paper. It is shown here that local support structures can improve development prospects and equal opportunities especially for younger children.

www.bertelsmann-stiftung.de
www.kein-kind-zuruecklassen.de
www.zefir.ruhr-uni-bochum.de

ISSN-Print 2199-6393
ISSN-Internet 2199-6407